Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 5

Artikel: Aus dem Appenzellerland [Fortsetzung folgt]
Autor: Fricker, B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663492

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seufzer.

Was het ächt au d'Frau Sunne?
Die ganzi Wuche-n-us
Het sie der Umhang zoge
Und blybt i ihrem Hus,
Wie goht's ächt au?
Wie stoht's ächt au?
Isch sie ächtert öppe höhn?
O chäm sie doch au füre!
Wär s'Wätter wieder schön!

Was het ächt au mys Schätzeli?
Ma luege Tag und Nacht,
Isch's Fänsterli verrieglet
Und s'Lädeli vermacht!
Wie goht's ächt au?
Wie stoht's ächt au?
Isch's ächtert öppe höhn?
O chäm's au wieder füre!
Wär s'Wätter wieder schön!

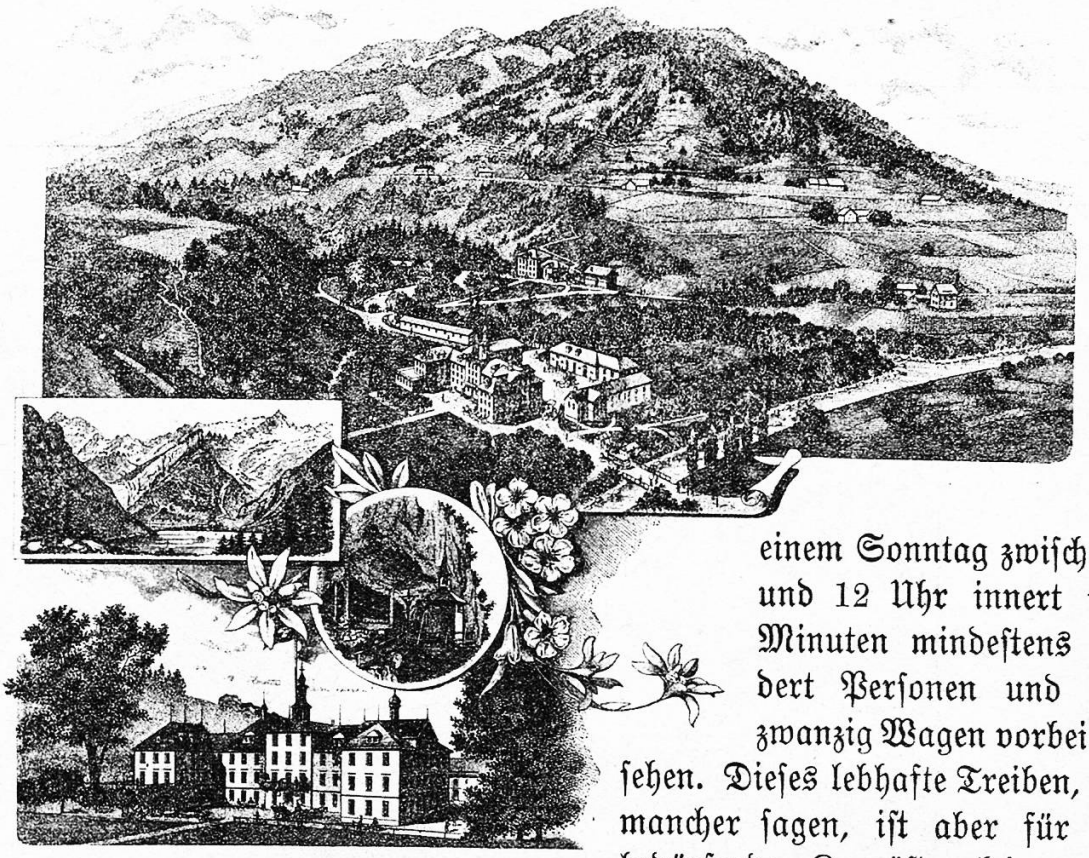
J. Reinhart, Schönenwerd.

Aus dem Appenzellerland.

Von B. Fricker, Baden.

Das letzte Jahr zog's mich zur Sommerfrische ins Appenzeller Land. Als der Juli die Gluthitze des Juni fortsetzte und noch steigerte, bereute ich fast meinen Entschluß; denn, sagte ich mir, man hätte dieses Jahr eine größere Höhenlage wählen sollen. Ich hatte aber meinen Plan doch nicht zu bereuen. Das Weißbad (820 m), das ich mir zum Standquartier erwählt, bot auch bei den Temperaturverhältnissen des letzten Jahres so unerwartet viele Vorteile, von denen ich mir nicht hatte träumen lassen. Dreiviertelstunden hinter Appenzell gelegen, da wo sich der Weißbach, der Schwendibach und der Brülbach zur Sitter vereinigen, leidet der Kurgast im Weißbad nicht unter drückender Hitze. Das Kuretablissement liegt in einem großen Naturparke, in dem es an erfrischender Kühle nicht fehlt. Im Osten und Nordosten erheben sich zwischen dem Weißbach und dem Schwendibach hochstämmige Laubbäume, Ulmen und Ahorn; im Südwesten auf beiden Seiten des Weißbaches empfängt uns ein Wäldchen mit schattigen Promenadenwegen, allüberall in reicher Zahl Ruhebänke. Auf der Südseite des Hauptgebäudes eine große, grüne Matte mit schattigen Spazierwegen kreuz und quer. Über diesen grünen Teppich schweift der Blick hinweg zu dem vor uns aufsteigenden Hohen Kasten (1897 m) und zu seinem Nachbarn zur Linken, dem Kamor, und rechts vom Kasten auf die lange, steile Felswand der Marwies. Wie oft haben uns diese Felsen am Abend Überraschungen gebracht! Silberglänzend erstrahlten sie im Lichte der untergehenden Sonne und leuchteten nachher im milden Rosaduft des Alpenglühens.

Beim Weißbade herrscht in den Sommermonaten ein ungemein reges Leben. Hier ist das Stelldichein oder der Ausgangspunkt für alle die, welche sich im Säntisgebiet näher umschauen wollen. Tag für Tag zirkulieren talein, talaus von Appenzell beim Weißbad vorbei nach der eine halbe Stunde weiter hinten liegenden Wasserau Hunderte von Touristen und eine Menge von leichten Fuhrwerken, mit vier, fünf und mehr Passagieren besetzt. Ich habe einmal an



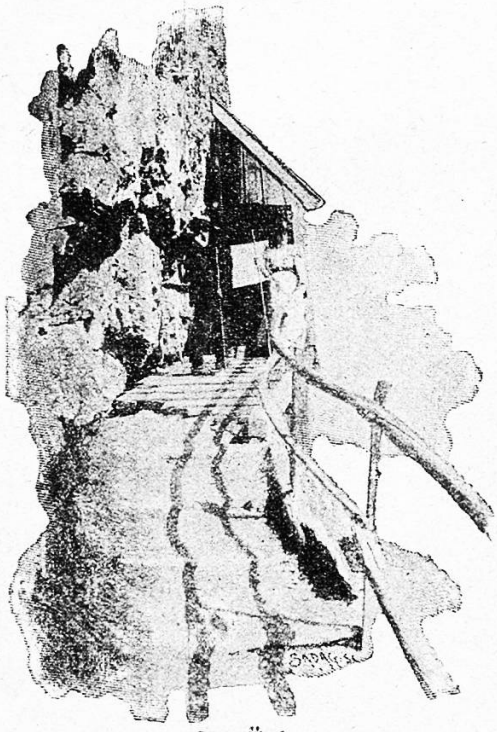
Im Kurpark beim Weißbad.

einem Sonntag zwischen 11 und 12 Uhr innert sieben Minuten mindestens hundert Personen und gegen zwanzig Wagen vorbeigehen sehen. Dieses lebhafte Treiben, wird mancher sagen, ist aber für Ruhe bedürfende Kurgäste keine große Annehmlichkeit. Man könnte das meinen, aber der Schluß ist unrichtig. Die durchgehende Talstraße ist durch eine breite Baumallee vom Kuretablissement getrennt, so daß das fröhliche Kommen und Gehen niemandem, der's nicht sucht, zu nahe tritt. Gar manchem aber macht es Vergnügen, das Treiben dieser fröhlichen Leute zu beobachten.

Wir, d. h. meine Frau und eine Schwägerin, gingen nicht ins Weißbad, um hier ein beschauliches Leben zu führen. Wir wollten wandern und im besten Sinne des Wortes Land und Leute kennen lernen. Wenn man allmählich den Tagen entgegensieht, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht, so muß man sich doppelt beeilen, noch nachzuholen, was man etwa versäumt haben könnte.

Innerrhoden ist ein interessantes Ländchen. Seine Naturschönheiten sind noch viel zu wenig bekannt: die grünen Täler und die blumigen Wiesen, die häuserbesäeten Bergabhänge mit den sonnigen, aussichtsreichen Höhen, die ergiebigen und fleißig gepflegten Matten und Weiden, die wilden romantischen Tobel und Schluchten, die herrlichen Bergseen und die grausig schroffen und kahlen Felsabstürze, die hin und wieder mit einem glänzenden Schneemantel behangen sind. Und das Völklein, frommgläubig und konservativ, bieder und brav, gesangliebend und singlustig, dem Tanze, wenn dazu Gelegenheit geboten ist, mit Leidenschaft ergeben, es will auch nicht ganz zurückbleiben, da wo moderne, fortschrittliche Ideen anpochen. Schaue man einmal hinein in das Tal der obern Sitter. Wo im Schweizerlande finden sich prächtigere und schöner

gelegene Schulhäuser, als in der Steinegg, in Brülisau, in Schwendi? An letzterem Orte steht im Verhältnis zum Bedürfnis ein wahrer Schulpalast mit drei Stockwerken, zwölf Fenstern in der Front, sechs in der Tiefe. Im Erdgeschoße dieses Hauses sind die zwei nötigen Lehrzimmer für Knaben und Mädchen, geräumig und gut eingerichtet. Es ist nur schade, daß die Unterrichtsresultate diesem äußeren Aufwande nicht entsprechen. In Innerrhoden fehlt als ein notwendiges Äquivalent für die nachherige Beschäftigung in der Handstickerei gerade für die Mädchen ein intensiver und rationeller Turnunterricht, damit die jungen Leute von Jugend an auf eine bessere Körperhaltung aufmerksam gemacht und darin geübt werden. Wie viele hübsche Mädchen und Frauen sieht man da den ganzen Tag tief über die feine Nadelarbeit gebeugt; die müssen offenbar schmalbrüstig werden und ein bleichsüchtiges Aussehen bekommen. Der Mann würde sich um die Gesundheit und Schönheit und um das Volkswohl ein großes und unvergängliches Verdienst erwerben, der einem solchen rationellen Turnunterricht für Mädchen die Bahn öffnen und Eingang verschaffen könnte. Da fände, unbeschadet der frommen Gläubigkeit, der einflußreiche Klerus ein dankbares und segensreiches Arbeitsfeld.

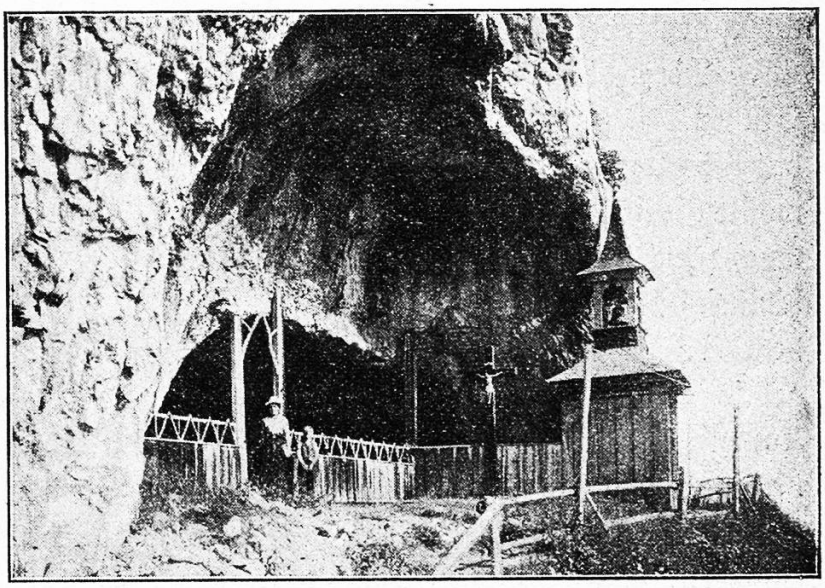

Der Äscher.

Wer das Weißbad zum Standquartier für seine Touren ausersehen hat, macht seine erste Aufwartung gewöhnlich dem Wildkirchli. Wir folgten dem alten Brauche. Eine Wildkirchlifahrt ist eine schöne Vormittagstour. Sie führt anfangs auf gut gebahntem Wege über Matten hin, dann links am Berge ansteigend auf die grüne Bommenalp hinauf. Nun wendet sich der Weg rechts der steilen Felswand zu, die hoch über uns den Berg abschließt. Auf dem an der Wand seit Jahrtausenden abgebröckelten und heruntergefallenen Gestein ist am Fuße des Absturzes eine mächtige Trümmerhalde entstanden. Aus dem untern Saume derselben hat sich durch die Länge der Zeit und durch Verwitterung Humus gebildet und den Boden zurAufnahme von Vegetation zubereitet. Wir schreiten also durch lichtes Nadelholz und über Weidboden die vielen Zickzacke hinan, bis die steilere Halde und die größere Nähe der Felswand jede Vegetation ausschließen. Da ward es einer meiner Begleiterinnen, die noch keine größere Bergfahrt gemacht hatte, an dem abschüssigen Hange und unter der drohenden Felsenwand ganz gruselig zu Mute. Doch sieh, hier steht der „Äscher" vor uns, ein in luftiger Höhe an die Felswand angebautes kleines Berghotel. Wir biegen noch einmal im scharfen Winkel um, nach rechts, hart an den Fels, einen Blick auf die im Jahre 1902 hier angebrachte Reliefbüste des Dichters Viktor Scheffel werfend. Ein an die

Felsen angeleimter Brettersteg nimmt uns auf. Noch ein paar Minuten und wir sind im viel besungenen Wildkirchli (1477 m).

Das Wildkirchli ist eine etwa zehn Meter breite, drei Meter hohe natürliche Grotte in die Stirnwand des Bergfelsens hinein. Im Hintergrunde des Raumes ist ein Altar, eine Anzahl Bänke im mittleren Teile nehmen fromme Beter auf, oder sie dienen müden Wanderern zur Erholung. Vorne steht ein kleines Kapellchen mit einem Glöcklein. Das Wildkirchli war früher eine Einsiedelei. Um das Jahr 1696 soll ein Ulmann aus Appenzell das Kirchlein errichtet haben. In einer zweiten, gleich nebenan stehenden Grotte ist ein kleines Haus mit Wirtschaftsräumlichkeiten eingebaut. Von unten oder aus der Ferne gesehen, machen diese in und an unnahbaren Felsen klebenden Bauten einen Schwindel erregenden Eindruck.

Beim Wildkirchli gibt's noch ein anderes Naturwunder. In einem mehr als hundert Meter langen dunklen Felshöhlengang durch den Leib des Berges hindurch, und man tritt plötzlich auf Weideboden, auf die Ebenalp, wiederum ans Licht. Eine Bergfee mit brennender Fackel hat uns als führender Engel durch die Geisterhöhle geleitet. Noch ein halbes Stündchen die Weiden hinan. Wir sind auf der Kammhöhe, beim Wirtshause, der Ebenalp (1644 m). Welch ein weiter großer Blick entfaltet sich hier nach allen Richtungen, nach Nordost auf den Bodensee und sein Umgelände, ins Vorarlberg, in die bayrischen Alpen. Noch mehr aber fesselt der jähe Absturz in das Tälchen des lieblichen Seealpsees und auf die am andern Ufer ebenso steil wieder aufsteigenden Hänge der Marwies und der Gloggeren, unter deren Abstürzen an schroffen Felshalden hin der Pfad gegen die Meglisalp und zum Säntis führt. Die Meglisalp, von gewaltigen Felstürmen umwallt, liegt dort drüben wie ein grünes, friedliches Eiland. Wir wollten die herrlichen Ausblicke, die würziglaue Alpenluft unter einem azurblauen Himmel recht auskosten und blieben wohl zwei Stunden in süßem Behagen auf dem weichen, grünen Rasenteppich ausgestreckt. Die Leute kamen und gingen, jeder suchte sich ein Plätzchen, wo es ihm am besten gefiel. „Wer das Geheimnis erlauscht hat, das auf luftiger Berghöhe waltet und das Menschenherz weitet und dehnt und himmelan hebt in freiem Schwunge der Gedanken, den faßt ein lächelnd Mitleid, wenn er derer gedenkt, die drunten in



Das Wildkirchli.

der Tiefe Ziegel und Sand zum Baue neuer babylonischer Türme herbeischleppen, und er stimmt ein in jenes rechtschaffene Jauchzen, von dem die Hirten sagen, daß es vor Gott gelte wie ein Vaterunser", so spricht der Dichter von der Ebenalp.

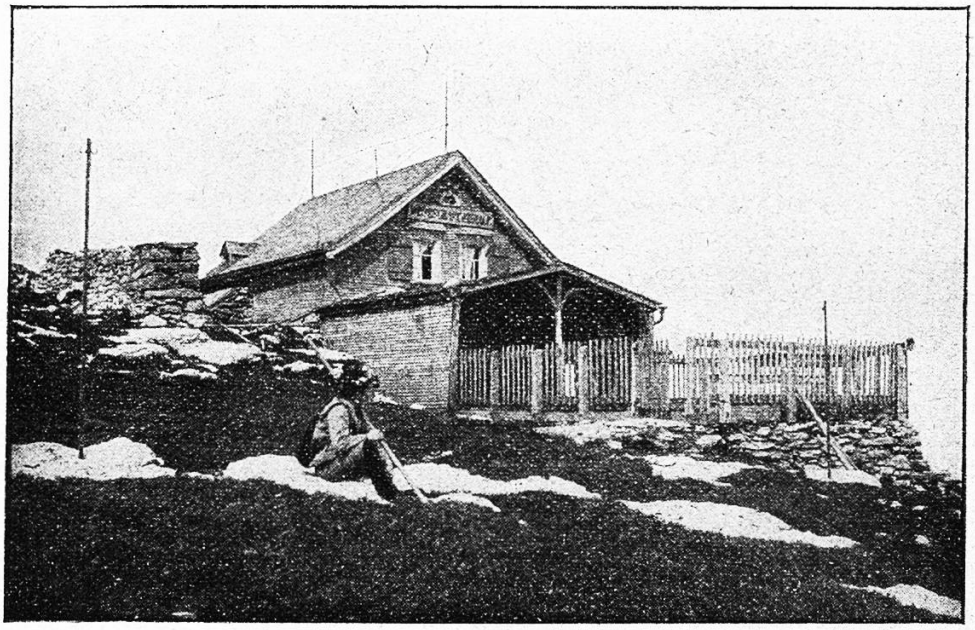
Ein seltener Artikel auf der Ebenalp ist gutes Trinkwasser. Das müssen sich die Wirtsleute anderthalb Stunden weit herauf holen. Für die Tränkung der weidenden Rinderherden sorgt man anders. So bald, wie dieses Jahr, infolge sommerlicher Trockenheit und Mangel an Regen die spärlichen Quellen anfangen zu versiegen, schaffen die Älpler Schnee herbei und lassen ihn in großen Trögen an der Sonne schmelzen, um für die Tiere das nötige Naß zu bekommen. Nicht allein auf den Höhen, sondern auch an den tiefern Abhängen sah es diesen Sommer bei den Viehtränken recht durstig und trocken aus. Und mancher zur warmen Mittagszeit herauf pilgernde Wanderer mußte sich einen frischen Labetrunk versagen. Wir sind beim Abstiege genugsam solch dürstenden Menschenkindern begegnet.

Meine Reisegefährtinnen hatten die erste Probefahrt ins Gebirg gut bestanden. Ich mußte mit ihnen zufrieden sein. Also wagten wir uns gleich an das höchste, was man im Appenzellerlande findet, an den Säntis. Immerhin wollten wir diese Fahrt so bequem und also auch so genußreich als möglich machen. Wir stiegen am Spätnachmittage des 21. Juli noch auf die Meglisalp hinauf. Vom Weißbade führt eine halbe Stunde lang eine hübsche Straße dem Schwendibache entlang in den Talhintergrund bis zur Wasserau, dann geht's gleich links an der Berglehne hinauf gegen den Waldsaum, wo mit dem Katzenstieg der böseste Teil des ganzen Säntisweges beginnt. Steil und rauh, oft in kurzen Zickzacken, geht's eine halbe Stunde durch ein bewaldetes Bachtobel hinauf. Es kamen uns hier vom Berge her mehrere geistliche Herren entgegen, in ihre langen, schwarzen Röcke gehüllt, triefend von Schweiß. Ist der Katzensteig überwunden, so empfängt uns die Hüttenalp. Hier atmet man ordentlich auf, und fröhlich und leicht führt der Pfad über Weiden und durch lichtes Gehölz und weiter hinauf an die Berglehne der Marwies zu den Schrennen gegen die Felsentürme der Gloggeren, die wie lang gestreckte Bastionen den Bergkamm bekrönen. Weißhaarige Ziegen, wie man sie überall im Appenzellerlande in großer Zahl antrifft, meckern uns entgegen oder begleiten uns, nur schwer abtreiblich, auf dem Wege.

Die Berglehne wird schmaler und abschüssiger. Rechts unten in schwindelnder Tiefe erscheint das liebliche Bild des Seealpsees. Ein schroff abfallendes Felsenmassiv trennt uns von ihm. Wir haben gestern jenseits des Tales von der Ebenalp aus diesen Pfad, der sich wie auf einem breiten, abschüssigen Gratbande zwischen den zwei gewaltigen Felsmauern hinzieht, verfolgen können. Unterwegs begegneten uns immer wieder Leute, die vom Berge zurück kamen. Insbesondere erinnere ich mich an eine junge Frau, die in großer Aufregung erzählte, wie sie soeben durch einen glücklichen Zufall dem Verderben entronnen

sei. Sie habe kurz vor uns für einige Augenblicke geruht und hätte kaum den Platz wieder verlassen, da kam von oben herab ein Stein geflogen, der gerade an ihrem Ruhesitze aufstürzte.

Der Weg durch die Schrennen gewährt dem Naturfreunde ungemeinen Genuß. Er bietet stetsfort einen freien Ausblick auf die Idylle in der Landschaft, auf die friedlich in Wald und Weide eingebettete Tiefe, auf den Seealpsee und auf die am untern Ende in ihn hineinragende, bewaldete kleine Halbinsel mit dem reizend gelegenen Gasthause, dem es nie an Besuchern fehlt. Dort drüben am Berge kleben in einer kleinen Felsennische das Wirtshaus zum Äscher und in seiner Nähe das Wildkirchli. Die Töne der Abendglocke klingen aus der Kapelle zu uns herüber. Auf jenen unnahbaren, stotzigen Felswänden tront friedlich die Ebenalp, auf ihrem obersten Rücken das Gasthaus, das uns gestern eine Erfrischung geboten. Gerade vor uns starren die grauen Felsenhäupter des Säntis und des Altmanns. Sie stehen aber mit ihren steilen Felsabstürzen und schroffen Kanten im weißen Schneetalar so trotzig und protzig und unnahbar da, daß man sich unwillkürlich fragt: „Ja, kann denn jemand dort hinauf?" — Indessen zieht sich der Weg durch die Schrennen mmer höher hinauf. Wir haben jetzt die Gloggeren gerade über uns, wohl ein Dutzend glockenförmige, oben rundlich sich abschließende Felsentürme, welche die Bergmauer stützen. Sie stehen da wie mächtige Säulen längs des Schiffes eines alten Domes. Wir umgehen Felsvorsprung um Felsvorsprung. Da wo es rechts auch gar so grausig steil abwärts geht, finden sich zur Beruhigung dem Abgrunde entlang hölzerne Lehnen. Immer meint man, das müsse nun der letzte Vorsprung sein; aber hinter dem letzten folgt immer wieder ein anderer letzter. Und das Zauberseelein da unten in der Tiefe narrt uns auch. Es ist immer neben uns und scheint äffend mit uns vorwärts zu gehen. Aber diese Täuschung kommt von den vielen Wegbiegungen her um die Felsenköpfe herum.



Ebenalp.

Doch jedes Spiel muß sein Ende nehmen. Auf einmal bleibt der Kobold da unten, der uns so lange geneckt hat, zurück. Wir sehen die Meglisalp vor

uns, das Ziel unserer heutigen Fahrt. Der Weg geht wieder ein gutes Stück bergab, und in einer halben Stunde ist das Meglisalpwirtshaus erreicht. In dunkelgrünem Schatten ruht der Talboden in freundlicher Abendstille. Die Rinderherden sind ruhig zu Haufen gelagert. Nur ein vereinzelter Nimmersatt sucht noch unter beständigem Glockengeläute nach schmackhaften Kräutern. Belebt sind nur noch die Höhen. Dort zwinken und glühen noch die letzten Zuckungen der untergehenden Abendsonne.

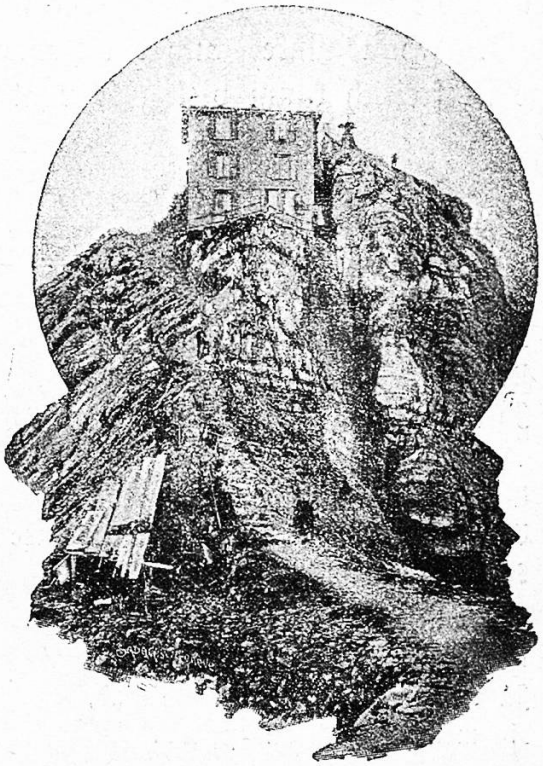
Die Meglisalp (1520 m) hat jetzt ein neugebautes Gasthaus mit fünfzig Betten und in den Hütten nebenan Platz für Massenquartiere. Für die Säntis-

Aufstieg zum Seealpsee.

fahrer vom Weißbad aus ist die Meglisalp halbwegs. Es ist angenehm, die letzten drei Stunden in der Morgenkühle mit frischgeruhten Gliedern zurückzulegen. So kommt man besser zum Vollgenusse der ganzen Fahrt. Die Meglisalp ist eine freie, grüne Talmulde, nicht so eng, daß man sich gedrückt fühlte. Nach vorn gegen das unter einem mächtigen Felsenrondell liegende Tal des Seealpsees offen, seitlich von erhaben aufsteigenden Bergketten flankiert, im Hintergrunde, aus den Felsenwildnissen herauswachsend, die stolzen Gipfel des Altmanns und des Säntis, stellenweise in weißer Gewandung. Auch auf der Meglisalp sieht man überall die große Sorgfalt und Pflege, welche die Bergleute ihren Alpweiden angedeihen lassen, indem sie nach Möglichkeit hinabrollendes Gestein zu Haufen sammeln, um den Weideboden fruchtbar und rein

zu halten. Die Meglisalp würde sich auch trefflich als Kurstation eignen, nur schade, daß ihr größere Waldbestände fehlen. Ist erst einmal die Säntisbahn bis hieher gebaut, so wird der Ort erst recht zugänglich sein.

Kaum graute der Morgen, standen wir reisefertig. Es war ein rechter Genuß auf dem gut gebahnten Wege, in der taufeuchten Morgenkühle zu wandeln. In vielen Kehren gings die Roßmad hinan bis zur letzten Wegbiegung. Hier schweift noch ein flüchtiger Blick hinunter zu dem in tiefschwarzem Schatten und in stiller Morgenruhe liegenden Seealpsee. Nun biegt der Weg links immer ziemlich ansteigend eine lange Linie an die Berghalde hinan bis zu den zerrissenen Wänden der hintern Wagenlücke. Indessen war in unserm Rücken die Sonne aufgegangen; ein Feuerbogen, hervorsprühende goldene Strahlen, eine flammende, glühende Kugel. Nach zweistündigem Wandern kommt die Säntisspitze in Sicht.



Säntis, Observatorium.

Der Säntis ist im allgemeinen ziemlich vegetationsarm, dies Jahr infolge der sommerlichen Trockenheit wohl in höherem Grade als sonst. Das obere Säntisgebiet selbst ist furchtbar kahl und nackt, eine öde Stein- und Felswildnis. Vereinzelt etwa noch eine feurige Alpenrose, himmelblaue Gentianen, ein paar glühend gelbe Arnika oder gelb leuchtende Anemonen und Hahnenfuß. Noch hoch oben, schon im öden Felsengewirr, violette Alpenveilchen, doch nicht in so üppiger Fülle, wie ich sie am Faulhorngipfel gesehen. Der Weg wird nun vielfach treppenartig aus fest liegenden Kalksteinstücken aufgebaut. Dann steigt er wieder abwechselnd über verworrene Felsplatten und Schneemulden; endlich noch eine größere Schneehalde und hinüber an den Fels zum Drahtseil. Fast unversehens steht das Säntiswirtshaus uns über dem Kopfe.

Das Ziel ist erreicht. Wir sind auf einer luftigen, ringsum alles überragenden Spitze, und dieser Eindruck wird noch vollkommener, wenn wir noch den letzten Schritt getan haben auf den Felsenkegel, in den das meteorologische Observatorium hineingebaut ist. Eine Steintreppe, auf der wir an einem eisernen Geländer sicher hinaufsteigen, führt uns dahin. Wir stehen 2504 Meter über Meer, im Reviere Lommels, des wetterharten Beobachters der meteorologischen Station, der nun seit sechszehn Jahren Sommer und Winter hier oben zwischen Himmel und Erde Haus hält. Da braucht's eine gesunde und kräftige Natur, um all den Unbilden der Witterung und eines polaren Klimas, viele Monate tief ein-

geschneit, Tage lang von gräßlichen Stürmen umheult, zu trotzen und seiner Pflicht nachzugehen. Kein Wunder, wenn der Mensch hier einsilbig und wortkarg wird und die Sprache fast entbehren gelernt hat. Doch keine Lage ist so verzweifelt, daß sie nicht auch irgend eine bescheidene Lichtseite hätte. Ein wundervoller Naturgenuß sind für den einsamen Mann die hellen, ruhigen Mondnächte und der herrliche Glanz des Sternenmeers. Sie müssen ihm eine Entschädigung sein für hundert Freuden und Genüsse, an die er nicht denken darf. Auch erhält er sogar im Winter mitunter Besuch von Freunden, es sind die Alpendohlen, die hungernd und kreischend zu jeder Jahreszeit den Berggipfel umkreisen und für jede Gabe dankbar sind. Die scheuen Tiere werden im Winter so zahm, daß sie ihrem Freunde das Futter aus der Hand nehmen. Beim Observatorium hält sich der hier wohnende Einsiedler an einem geschützten, südlichen Hauswinkel auch ein kleines Gärtchen für Suppengewürze. Die Anlage ist freilich kaum viel größer als ein Quadratmeter. (Fortsetzung folgt.)

Am Futtertisch.

Hei, wie das lustig hüpft und pickt
Am kleinen Futtertische,
Den ich vor'm Fenster aufgestellt
In windgeschützter Nische.

Gar emsig fliegt das her und hin
Und lässt sich's prächtig munden,
Voll Glück, dass es in Frost und Schnee
So reiches Mahl gefunden.

Der kecke Spatz, der scheue Fink,
Das flinke Volk der Meisen —
In buntem Wechsel löst sich's ab,
An meinem Tisch zu speisen.

Oft gibt's in trauter Eintracht auch
Ein allgemeines Naschen,
Wo eifrig jeder sich bemüht,
Das Beste zu erhaschen.

Kurz, dass den Gästen meine Kost
Gefällt, ist gar nicht fraglich;
Denn leis vernimmt man dann und wann
Ein Zwitschern froh behaglich.

Bei Gott, ich glaub', im nächsten Lenz,
Wenn's grün wird in den Gründen,
Dann werden sie mit lautem Sang
Mein Lob als Gastwirt künden.

Gottlieb Lüthi, Kappel.

Unbekannte Bekannte.

Von Dr. Adolf Heilborn.

Es ist schon eine gute Weile her, daß wir draußen am Feldrain mit unseren Spielkameraden sangen:

„Schnecke, Schnecke, Schniere,
Weis' mir deine Hörner alle viere . ."

und uns dazu über die Hand eine jener buntgehäusigen Schnirkelschnecken kriechen ließen, die uns dann auch meist den Gefallen tat, ihre „Hörner alle viere" zu zeigen. Seither hat sich unsere Freude an dem Schneckentier in Gleichgültigkeit, Abscheu oder, wenn wir irgendwo ein Stückchen Land mit Gemüse bebauen, gar in Haß verwandelt. Aber lassen wir einmal unsern Nützlichkeits-